

Die Digitale Bibliothek - Basis einer modernen Bildung

Walther Umstätter

Die humanistische Bildung, geprägt von Goethe, Herder, Humboldt, Kant, Pestalozzi, und anderen deutschen Persönlichkeiten, unterschied Geistes-, Herzens-, Körper- und Seelenbildung. Im Sinne dieses Konzepts pädagogischer Entwicklung kam es nicht auf die Anhäufung von Information oder Wissen an, sondern auf die ausgewogene Förderung vorhandener Begabungen, im Sinne der sokratischen *Maieutik*, einer Hebammenkunst, einer Erweckung des Wissens, das in jedem Menschen individuell schlummert.

Dieser Vorstellung einer *paideia*, einer Erziehung im eigentlichen Sinne, in der die verborgenen Talente schon von Anfang an geweckt und gefördert werden, folgte eine finstere Zeit, in der Mitte des letzten Jahrhunderts, in der man glaubte, und aus einem Trivialsozialismus heraus auch hoffte, mit einer entsprechenden Didaktik jedem fast alles beibringen zu können. Gleiche Ausbildung für alle könnte man das Motto der damaligen Zeit knapp nennen. Im Extrem führte das vom Drill bis hin zum sog. *brain washing*. Im Kommunismus konnten Wissenschaftler wie Lyssenko unter Stalin die Begabung von Menschen annähernd vollständig leugnen, und der Nationalsozialismus, scheinbar diametral in seiner rassistischen Einstellung, versuchte durch Drill Einheitsmenschen auf verschiedenen Stufen zu produzieren.

Heute versucht man nach Ansichten, wie alles ist erlernbar und alles ist ererbt, die natürlich immer nur extremistisch Denkende vertreten konnten, genauer herauszufinden, welche Begabungen in einer Volksbildung wie gefördert werden können. Wobei man anstelle der Geistesbildung verschiedene Lerntechniken austestet, Herzensbildung durch freizügige Partnerbindungen und soziale bzw. kulturelle Einbettung zu ersetzen versucht, Körperbildung in den beliebigen Fitness-Programmen etabliert und an die Stelle der Seelenbildung tritt nicht selten der mentale Kick. Dass wir unsere tägliche Herausforderung aber nur zu bewältigen vermögen, wenn wir unser Wissen vorher jeweils gebrieft haben, unser sozialer und gefühlsmäßiger Background stimmt, wir uns fit fühlen, und eine seelische oder mentale Motivation das Ganze abrundet, kann durchaus als neuere Managementerkennntnis alter Inhalte gewertet werden.

Die historisch immer wiederkehrende Einsicht, dass wir eine *enkykliospaideia*, eine in sich abgerundete Bildung brauchen, ist somit nicht neu. Sie muss aber immer neu erworben werden, wie es bei Goethe als Fazit im Faust heißt: „Das ist der Weisheit letzter Schluss: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss.“ Die Aufklärung, und in ihr die Enzyklopädisten haben hier vorbildliches geleistet.

Wenn es in der „DIE ZEIT“ (Wissen 27/2002) unter der Überschrift: „Und wo, bitte, bleibt Humboldt?“ heißt: „Der Pisa-Studie wird vorgeworfen, sie messe nur Wissen, aber keine Bildung. Das stimmt. Doch Schule ist keine Bildungs-, sondern eine Lehranstalt“ (J. Oelkers), und weiter: „Bildung ist längst eine ökonomische Größe“, dann ist das bedauerlicherweise nicht ganz falsch, auch wenn die PISA-Studie kein Wissen misst. Sie bemüht sich lediglich um einen internationalen Vergleich bestimmter Lerninhalte. Dabei ist der humanistische Bildungsgedanke im letzten Jahrhundert bei vielen verloren gegangen und von anderen absichtlich zerstört worden. Bildung zu einem marktfähigen Produkt zu verballhornen bemüht sich die Marktwirtschaft seit Jahren. Bibliothekswissenschaft, als „Nationalökonomie des Geistes“, wie A.v. Harnack (1851 – 1930) sie nannte, ist aber ebenso wie Geistesbildung eine „geistes-wirtschaftliche“ Ökonomie und nur sehr begrenzt marktwirtschaftsfähig.

An dieser Stelle empfiehlt es sich an Andrew Carnegie (1835 – 1919) zu erinnern, der mit 55 Mio. Dollar der damaligen Zeit den Aufbau von 2.509 Bibliotheken in den USA (allein dort 1.679), in Alaska, Australien, Britannien, Hawaii, Puerto Rico und Neuseeland initiiert hat. Er tat dies aus einem tiefen Glaubensbekenntnis heraus, das er als "Gospel of Wealth" bezeichnete. G.S. Bobinski nannte ihn 1969 dafür den Schutzheiligen der Bibliotheken. Das Ziel dieser Stiftung war, allen Menschen, insbesondere auch den wenig begüterten Immigranten, die Möglichkeit zu geben sich selbständig hoch

zu arbeiten. Er selbst hatte, wie viele vor und nach ihm, als junger Einwanderer den Zugang zu Büchern in Amerika erhalten. Darin erkannte er die Wurzeln seines Aufstiegs. 1903 schrieb er daher: "In a public library men could at least share cultural opportunities on a basis of equality¹." Mit seiner Ansicht, dass jeder der Bibliotheken benutzen will, dies tun kann, und damit auch seinen persönlichen Aufstieg selbst bestimmt, prägte er das, was die USA stark gemacht hat, den *American way of life* – vom Tellerwäscher zum Millionär. Mit seiner *meritocracy* setzte er voraus, dass Leistung sich nicht nur bezahlt macht, sondern, dass man sich auch die Voraussetzungen dazu selbst erwerben kann. Harnack versuchte, wenn auch erfolglos, in Deutschland auf die Leistungen und den Erfolg Carnegies für die USA hinzuweisen. In der Amerikanisierungsdebatte von 1907 lehnte man ein solches Vorbild ab, wobei der folgende Nationalsozialismus sein übriges tat.

Um es noch deutlicher zu sagen, der Aufstieg der USA basiert auf seinem weltweit führenden Bibliothekssystem, das in der Mitte des letzten Jahrhunderts zu erlahmen drohte, aber durch den Sputnik Schock von 1957 rasch wieder erstarkte. Dieser Schock machte den Amerikanern schlagartig klar, dass sie im Wettbewerb mit der Sowjetunion sehr rasch zurückfallen, wenn sie ihre Informations- und Bibliothekspolitik nicht sofort modernisieren. Sie haben daraufhin im Weinberg Report, als Empfehlung für den Präsidenten J.F. Kennedy, die Grundlagen für das geschaffen, was man bald darauf *online documentation* nannte und heute als *digital library* bezeichnet.

Seymour Papert, der als Mathematiker frühzeitig die Bedeutung der Computer in der Schule erkannte, rechnet bei rund 7.000 \$ an jährlichen Ausgaben pro Schüler, dass geeignete Computer in hoher Stückzahl für weniger als 700 \$ pro Gerät anzubieten wären. Über zehn Jahre amortisiert, wären das 70 \$ / J. = 1 %. Diese Rechnung ist eher als euphemistisch zu betrachten, da schon allein die Alterungsrate, insbesondere bei dem Umgang von Schülern mit solchen Geräten, weit niedriger liegen dürfte. Realistischer scheint ein Wert von 50,- Euro pro Monat für einen Computer, wobei Laptops durch Transportbeschädigungen, Temperaturschwankungen, Diebstahl, aufwendigere Technik, etc. noch erheblich höher liegen. Eine solche Ausgabe ist für viele Eltern, insbesondere, wenn die Geräte in der Familie mehrfach genutzt werden, kein Problem. Für viele andere, ist es aber eine unüberbrückbare Hürde. Für sie muss daher gelten, was Bill Gates in einem solchen Zusammenhang feststellte: "Wer keinen Computer zu Hause hat, kann doch in eine Bibliothek gehen - wo ist das Problem?".

In Deutschland ist das Problem, dass noch immer zu wenig Öffentliche Bibliotheken ausreichend Computer mit Internetanschlüssen und Multimediaausstattung anbieten. Dies macht die Chancengleichheit beim Wissenserwerb in Deutschland und den USA deutlich. Denn das *U.S. Library Program* verfolgt bereits seit längerem das Ziel, den interessierten Nutzern den Zugang zu Computern und zum Internet zu ermöglichen. Das was man *Computer-, Information-* oder auch *Media-literacy* nennt. Oft ist in diesem Zusammenhang auch von Medienkompetenz die Rede, die die heranwachsende Generation so dringend braucht.

Bibliotheken unterstützen nicht nur das individuelle Lernen sondern in zunehmendem Maße auch sich selbstorganisierende Lerngruppen. Sie sind als Stadt- und Gemeindebibliotheken Zentren dessen, was man heute als lernende Region anstrebt. „Schools are for teaching, libraries are for learning“ heißt es überspitzt, aber durchaus treffend, und T. Carlyle (1795 – 1881) schrieb dazu “The true university of these days is a collection of books”, heut müsste es an entsprechender Stelle lediglich “of knowledge media” heißen.

Es gehört zu den tiefgreifenden Fehleinschätzungen von politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsträgern in Deutschland, die fundamental wichtige Bedeutung der modernen Digitalen Bibliothek als Informations-, Lern-, Medien- und Wissenszentrum über Jahrzehnte hinweg unterschätzt zu haben. Der Glaube, dass das Internet die Bibliotheken obsolet machen könnte ist eine Verkennung dessen was Bibliotheken sind, leisten und welche Rolle Internet und Multimediaangebote in der Digitalen Bibliothek längst spielen. Dieser Glaube ist dadurch besonders verführerisch, dass er den Eindruck erweckt, man sei mit dieser Ansicht den Bibliothekaren weit voraus, ohne dass man

¹ New York Times, Jan. 8, 1903, S.1

merkt, wie weit man geistig hinterher ist. Die Nutzung amerikanischer Literaturdatenbanken begann in deutschen Bibliotheken 1976, als die meisten Menschen in dieser Gesellschaft mit dem Wort Online (damals noch *on line*) noch nicht allzu viel anzufangen wussten. PISA ist nur ein Symptom unter vielen, an denen die Vernachlässigung des deutschen Bibliothekswesens deutlich wird.

Die Grundschule in Deutschland ist bekanntlich unterfinanziert. Mit vergleichsweise 3.500 (kaufkraftbereinigter) US-\$ je Schüler liegt die Bundesrepublik deutlich unter dem OECD-Mittel (3.851 US-\$) und 2.200 \$ unterhalb der Primarstufe in den USA. Schon allein die 100.000 Schulbibliotheken zeigen die völlig andere Position der Informations- und Wissensversorgung in den USA, und dürfte einen großen Teil dieser Diskrepanz ausmachen. Der Mangel an Schulbibliotheken in Deutschland schlägt daher verheerend zu Buche. Wegen ihrer geringen Bedeutung werden sie von der deutschen Bibliotheksstatistik gar nicht erst flächendeckend erfasst.

Für die Ausbildung eines Schülers haben die öffentlichen Haushalte 1999 durchschnittlich eine Äquivalenz von 4.200 Euro ausgegeben. Das entspricht bei Mehr als 10 Mio. Schülern 40,2 Mrd. Euro pro Jahr, die zu etwa 83 % auf die 600.000 betreuenden Lehrkräfte entfallen.

Zum Vergleich dazu spielt das deutsche Bibliothekswesen personell und etatmäßig eine Rolle von etwa 5 %. Bedient aber nicht nur Schüler, sondern auch Studierende, Wissenschaftler und alle anderen Erwachsenen. Der Wert von rund 4.200 Euro ist nach Angaben des Statistischen Bundesamtes seit 1996 unverändert. Die höchsten Ausgaben waren mit 10.500 Euro für Sonderschüler erforderlich. Der größte Teil der Ausgaben entfiel 1999 mit 3.500 Euro auf die Personalkosten. Schon aus diesem Grunde sollte mit Hilfe multimedialer und interaktiver Lernsysteme die Fähigkeit zum selbstständigen Lernen in Bibliotheken stärker als bisher gefördert werden, abgesehen von den didaktischen Vorteilen, der individuellen Begabtenförderung und den meritokratisch sozialen Aspekten, die damit verbunden sind. Der Trend ist im Prinzip klar und auch in den postindustriellen Ländern längst beobachtbar, so stiegen die Ausgaben für das Bildungswesen zwischen 1970 und 1994 jährlich um nur rund 3 %, weil auf eine Lehrkraft heute 16,5 Schüler kommen, während es vor zehn Jahren noch 15 waren. Damit muss aber auch einhergehen, dass die entsprechenden Lehrmedien in den Bibliotheken verfügbar sind

Bibliotheken sind seit jeher die wichtigste Rationalisierungsmaßnahme gegen die Kostensteigerungen in Bildung und Wissenschaft, die seit über 3 Jahrhunderten eine Verdopplungsrate von 20 Jahren erfahren. Darum werden moderne Bibliotheken und deren Rationalisierungspotential im digitalen Bereich immer wichtiger. Der Trend vom Hauslehrer, über Schulklassen mit Schulbüchern, zum interaktiven multimedialen Selbstlernkonzept ist klar vorgezeichnet. Dass dabei zwischenmenschliche Kontakte nicht zu kurz kommen dürfen ist selbstverständlich.

Obwohl in den USA das Ziel, Schulklassen mit Internetzugängen zu versorgen, auch erst zu 70 % erreicht wurde, ist das Lernen mit Hilfe der 100.000 Schulbibliotheken und der weitaus besser ausgestatteten Öffentlichen und Wissenschaftlichen Bibliotheken erheblich stärker auf die einzelnen Schüler ausgerichtet und weniger auf die Klassenzimmer. Das Web bietet schon heute multimediale Inhalte, von denen die Kinder, soweit sie dies nicht schon längst tun, erwarten, diese auch nutzen zu dürfen.

Während Schulen auch in den USA nur etwa 200 \$ pro Schüler für Technik aufwenden, sind es in den Unternehmen durchschnittlich 5.500 \$ pro Angestelltem. Diese rund 15 % der Personalkosten sind zweifellos rentabel und führen zu erheblichen Leistungssteigerungen. Während man bei Schulkindern und Studierenden bisher meinte auf eine entsprechende Effektivitätssteigerung verzichten zu können. Bei ihnen rechnet sich die Rentabilität natürlich nur auf längere Zeit und mit dem Risiko, dass man nicht weiß, wo und in welchen Berufen sie tätig sein werden. Aber schon allein zur Verhinderung einer immer längeren Ausbildung und einer immer kürzeren Arbeitszeit muss die Effektivität der modernen Ausbildung dringend gesteigert werden. Die Deutschen studieren mit 6,1 Jahren beispielsweise besonders lange. Im OECD-Schnitt sind es 4,5 Jahre. Das sind bei einem durchschnittlichen Jahresverdienst von 50.000 Euro, bei einem Akademiker 80.000 Euro Verlust. In dieser Zeit kosten Studierende den Staat Geld, während sie selbst Gehaltseinbußen von rund 50.000 Euro haben und noch keine Sozial- und Altersrente zahlen. Entsprechendes gilt für das mehrfach diskutierte dreizehnte Schuljahr. Es wäre zwar irrig anzunehmen, dass ein langes Studium

grundsätzlich ineffektiv ist. Aber dass eine umfassende Bildung ohne leistungsfähige Bibliotheken ineffektiv ist steht außer Frage.

Während die Quote der Studienanfänger in den postindustriellen Ländern etwa auf 40 % gestiegen ist, erreicht sie hierzulande nur 28 %, und nur 16 % machen einen Abschluss. Das ist eine so genannte Dropoutrate von 43 %. Die Wirkung dessen wird sich im Laufe der kommenden Jahrzehnte deutlich bemerkbar machen, wenn man es nicht schafft, das entsprechende *know how* aus dem Ausland einzuwerben. Aber sogar dann, wenn dies gelingt, muss die Zahl der Minderqualifizierten mit Billiglöhnen oder Arbeitslosengeld bezahlt werden. Es ist symptomatisch für das bislang reiche Deutschland, dass unter den 55-64-Jährigen es doppelt so viele Menschen mit höheren Schulabschlüssen gibt wie in den anderen Industrieländern. Inzwischen absolvieren aber in den USA, Norwegen, Großbritannien oder Irland mehr als doppelt so viele junge Leute die Hochschullaufbahn.

Australien, Kanada, Finnland, Neuseeland und Großbritannien bewiesen die höchste Lesekompetenz. Rund 15 % der Schüler aus diesen Ländern erreichten in der PISA-Studie hier Spitzenwerte. Diese Schüler sind in der Lage schwierige Texte zu verstehen und wachsen nicht zufällig in Ländern mit hervorragenden Bibliothekssystemen auf. Dagegen bilden Schüler aus den Ländern Luxemburg, Mexiko und Brasilien das Schlusslicht. An viertletzter Stelle steht Deutschland: Fast 10 % der Schüler schafften nicht einmal die niedrigste Leistungsstufe I. Das deutsche Schulsystem reduziert nicht die herkunftsbedingten Lernnachteile, weil die Unterschicht kaum Chancen sieht in einer *meritocracy* durch eigene Leistungen nach oben zu kommen. Deutschland hat das größte Qualitätsgefälle, obwohl es das Charakteristikum dieses Landes war und teilweise auch noch ist, dass ein Hochschulabschluss gewisse Kenntnisse garantiert. In Deutschland fragt man im allgemeinen nicht, wie in den USA, woher haben Sie Ihren Abschluss, von der University of Alabama oder dem MIT. Das hat sehr viel mit einem *Total Quality Management* in der Lehre zu tun.

Schon in der Vorschulerziehung gibt Deutschland wesentlich weniger als andere Industriestaaten aus. Das führt zu einer ersten Selektion (allerdings keinesfalls der Besten) und ist die Prägungsphase der Leser bzw. Nichtleser. Es wird mit Recht befürchtet, dass viele Schüler in Deutschland nicht mehr mit der Hoffnung auf Anerkennung ihrer Leistung Hausaufgaben machen und Bibliotheken werden wegen mangelnder Attraktivität unzureichend genutzt. Studierende gingen vor wenigen Jahren bundesweit auf die Straße, weil die Etats der Bibliotheken zu niedrig sind. Im Dezember 1997 hat die hessischen Landesregierung darum beispielsweise ein Sonderprogramm von 8 Mio. DM für die Hochschulen aufgelegt, das von der oppositionellen CDU als "ein sehr kleiner Tropfen auf den heißen Stein" kritisiert wurde, weil bei ~143.500 hessischen Studierenden kaum mehr als 50, - DM pro Kopf kamen. Das ist etwa die Hälfte des Preises für ein wissenschaftliches Buch. Es ist aber nationalökonomisch noch immer etwa doppelt so effektiv, wie der private Kauf der Studierenden für den gleichen Preis, weil die Bücher allen zur Verfügung stehen (wenn es nicht gerade ein Lehrbuch ist). In der Haushaltsdebatte beschloss der Landtag für 1998 und 1999 dann jeweils 8,1 Mio. DM zusätzlich den Bibliotheken, und für die Verstärkung des Lehrangebots, zur Verfügung zu stellen, allerdings bei gleichzeitiger Kürzung der Mittel für Forschung und Lehre um 18 Mio.

Bundesweit haben nur höchstens 20 % der Schulen eine eigene Bibliothek, in den USA sind es ~100 %. Das hat nicht nur Auswirkungen auf die Schüler, gravierender ist der Mangel an Bibliotheksbewusstsein bei den Lehrkräften als Meinungsbildnern. Insofern hat die Stiftung Lesen berechtigt an die Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft appelliert, in einer konzertierten Aktion gemeinsam mit der Wirtschaft, den Gewerkschaften und den Kirchen den notwendigen Wandel innerhalb der Bildungspolitik einzuleiten. (K. Ring, Geschäftsführer der „Stiftung Lesen“). Ring wies darauf hin, dass sich Deutschland in der Reihe der 27 OECD-Mitgliedsländer an drittletzter Stelle bei den staatlichen Ausgaben in Bildungseinrichtungen befindet.

Es ist eine Frage, ob Schulen den Nachholbedarf an Schulbibliotheken durch die Neugründung von Multimedialen Schulwissenszentren decken sollten oder dadurch, dass sich die vorhandenen Stadtbibliotheken verstärkt auf die Nachfrage bei den Schulen zubewegen dürfen. Für die Neugründung von modernen Schulbibliotheken spricht ihre Nähe zu den Schülerinnen und Schülern, wenn die Unterbringung im selben Gebäudekomplex gewährleistet werden kann. Für den Ausbau der

vorhandenen Stadtbibliotheken spricht dagegen die bessere Ausrichtung auf ein modernes *life-long-learning*, so dass die Schulabsolventen ihre Bibliotheken auch noch als Studierende, Berufstätige oder Rentner als Informations- und Wissenszentren nutzen können. Wenn man die Einbindung von Kindergärten in eine frühzeitige Leseförderung mit bedenkt, so bietet sich auch hier eher das Konzept von logistisch optimierten Stadtbibliotheken gegenüber zu kleinen Kindergarten-, Grundschul-, Hauptschul-, Volkshochschul- oder Gymnasialbibliotheken an.

Einer bevorzugten Unterbringung von Stadtbibliotheken in Schulzentren steht zwar prinzipiell nichts entgegen, auch wenn die verstärkte Anbindung von Kindern und Jugendlichen an vorhandene Gemeindezentren, in denen die Stadtbibliotheken ebenso Unterkunft finden können, ihre Vorteile hat. Die sog. lernenden Regionen brauchen logistisch vernünftig angesiedelte Medien- und Wissenszentren. Da Bibliotheksgrößen mit einem Medienbestand von etwa 100.000 eine Reihe von Vorteilen mit sich bringen, sollten sie als bauliche Einheiten einerseits nicht zu klein und andererseits nicht zu unüberschaubar sein. Durch die modernen Vernetzungsmöglichkeiten lassen sich größere Medienbestände heute auch räumlich verteilt besser als früher verwalten. Hier ist in bestimmten Fällen auch an die Anbindung von *One-Person-Libraries* mit rund 20.000 Medieneinheiten zu denken, die in möglichst direkter Nähe zur jeweiligen Zielgruppe anzusiedeln sind.

Kinderbibliotheken sind, überall wo das möglich war, längst zu Kindermedienzentren geworden, mit Spielen, PCs und Lernprogrammen. Bibliotheken haben im letzten Jahrhundert Printmedien mit den Neuen Medien, und nun auch mit den Digitalen Medien verknüpft. Medienkompetenz bedeutet ja gerade die realistische Einschätzung, welches Medium, wofür, wann und wie geeignet ist. Aus der Informationstheorie heraus ist dabei z.B. interessant, dass ein Bild vergleichsweise große Mengen an Information zu speichern und zu vermitteln vermag, Text dagegen zur Vermittlung von Wissen, also zur Begründung von Information, weitaus leistungsfähiger ist.

Der Benutzungsschwerpunkt in Öffentlichen Bibliotheken liegt eindeutig bei Jugendlichen und deren Lernbedürfnissen, einschließlich der Abenteuerromane, die ein flüssiges und routiniertes Lesen längerer Texte fördern. Bei den älteren Lesern nimmt der Fremdsprachenerwerb, sowie das Interesse an Fachwissen allgemein, sowie an Wirtschafts- und Rechtsfragen speziell zu. Dass Öffentliche Bibliotheken in den einzelnen Regionen ideale Plätze zur Sammlung heimatkundlicher Themen sind, ist klar und für schulische Zwecke auch nutzbar. Auch ethnografische Themen sind in angloamerikanischen Bibliotheken seit längerem von speziellem Interesse, und dürften in absehbarer Zeit auch in Deutschland eine wachsende Nachfrage erwarten lassen.

Hobbys, die in weiten Bereichen eine Vorbereitung auf berufliche Bedürfnisse sind, können durch Bibliotheken in entscheidender Form intellektuell unterstützt werden, und was noch wichtiger ist, die Bibliotheken können das Interesse an bestimmten Hobbys wecken, von denen Kinder und Jugendliche sonst keine Kenntnis erhielten. Es ist bemerkenswert, dass Jugendliche nach dem Leseinteresse im Bereich von Enid Blyton und J.K. Rowling, die für Jungen und Mädchen noch weitgehend identisch sind, in eine verstärkte geistige Differenzierung eintreten. Spezielle Hobbys und Problembewältigungen auf den verschiedenen Gebieten treten danach in den Vordergrund.

Bibliotheken werden sobald und so lange genutzt, solange sie Angebote haben, die dem Bedarf der Nutzer entsprechen. Diese Nutzer zeichnen sich zweifellos durch ein erhöhtes Lerninteresse aus. Sie kommen aber nur dann, wenn sie in der Bibliothek die positiven Erfahrungen machen, die sie dort finden, was sie bewusst oder unbewusst suchen. Dabei ist es ein erstaunliches Phänomen, wie rasch über Informationsquellen entschieden wird. Das gilt nicht nur für das sog. *zapping* bei Fernseh- und Radiokanälen, es gilt auch für Bibliotheken, weil der Mangel an Zeit dazu zwingt, sich nur auf die besten Quellen zu konzentrieren. Die oft beklagte Informationsflut ist somit in Wirklichkeit ein Mangel, der aber im Wettbewerb um die besten Informationen zu einer ungeheuren Filterung zwingt. Ob in Behörden, Bibliotheken, eigenen Büchern, im Fernsehen, bei Freunden, im Internet, Radio, bei Reisen, Vorträgen, in Zeitungen oder Zeitschriften gesucht wird, es muss immer rasch *ad hoc* entschieden werden, um besser als die anderen zu sein. Das gilt für Individuen ebenso wie für Regionen oder Staaten.

Bibliotheken sind die ideale Begabtenförderung, weil sie Anregungen dazu geben, die eigenen Begabungen zu entdecken und den weiteren Wissensbedarf dazu abzudecken. Sie sind die Umgebung um Informationen, Medien und Wissen im synoptischen Vergleich für den eigenen Bedarf auszuwählen. Inzwischen auch in den Bereichen Theater, Tanz, Sport, Oper, Musik, Malerei, Film etc. Sie fördern damit nicht nur das Lesen als Basiskompetenz jeden Wissens, sondern auch die Computer-, Informations- und Medienkompetenz.

Am 5.10.2002 wurde in Potsdam der Runde Tisch zur Verbesserung der Schreib- und Lesekompetenz brandenburgischer Schülerinnen und Schüler ins Leben gerufen, der bereits begonnen hat, einige Projektideen zur Leseförderung auf den Weg zu bringen. Ziel ist es, dass alle Schulen die vielfältigen Angebote der Bibliotheken nutzen, sowie aktiv mitgestalten und auch alle öffentlichen Bibliotheken ihre vielfältigen Möglichkeiten für die Schulen nutzbar machen, indem sie interessante Angebote vorhalten. In der Folge hat der Bildungsminister von Brandenburg am 3.12.2002 eine Kooperationsvereinbarung mit dem Deutschen Bibliotheksverband e.V. zur Zusammenarbeit von Schulen, Kitas und Bibliotheken zur Leseförderung unterzeichnet.

Auch in Bayern hat nach einer Pressemitteilung vom 21.11.2002 das Kultusministerium im ‚Leseforum Bayern‘ Fachleute aus Schulen, Hochschulen, Medien, Bibliotheken und anderen Institutionen eingeladen, um Ansätze zu entwickeln, wie man in gemeinsamer Arbeit Schülerinnen und Schüler verstärkt zum Lesen bringen kann. Ein eigens eingerichtetes Referat "Leseförderung und Schulbibliotheken" am Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung ist der Angelpunkt dieser Struktur. Ebenso sind Aktivitäten in Nordrhein-Westfalen und den anderen Bundesländern zu beobachten, die hoffen lassen, dass die PISA-Studie den bisherigen Mangel an Zusammenarbeit von Bibliothek und Schule verbessert.

Es gibt heute keine Trennung mehr zwischen einer P- und einer E-Book-Kultur. Wobei P für Print und E für Electronic steht. Mit anderen Worten, man kann heute ebenso wenig nur aus dem Internet lernen, wie man nicht nur aus Büchern oder nur aus der Schule heraus lernt. Die Informationsmedien ergänzen sich und erreichen im Multimediabereich ein Stadium, das durch die Digitalisierung eine Entwicklung abschließt, die die Bibliotheken ein Jahrhundert lang durchlaufen haben. So haben sich die Bibliotheken im 20. Jahrhundert von Zentren des gedruckten Buches zu Medien- und Dokumentationszentren mit Filmen, Microfiches, Schallplatten, Tonträgern, Videobändern, Disketten, etc. gewandelt. Man nannte dies die Neuen Medien, die nun von den Digitalen Medien abgelöst werden. In letzteren bedeutet das Wort Multimedia nicht mehr eine Vielzahl von Medien, sondern, bedingt durch die digitale Konvergenz, die Zusammenführung dieser zu einer einheitlichen Schrift, in der Bild, Ton oder Text, bis hin zu Wissensbanken und Expertensystemen, mit einer einheitlichen binären Codierung dargestellt werden können.

Bibliotheken vermögen dazu beizutragen das Problem des sog. *digital divide*, wenn auch nicht zu beseitigen, so doch massiv zu reduzieren. Während man bei der Einführung des Rundfunks und des Fernsehens gehofft hatte, die Trennung zwischen Arm und Reich auf intellektueller Ebenen zu verringern, hat sich gezeigt, dass diese eher noch größer geworden ist. Das hat mehrere Gründe. Einer, der sich in Bibliotheken aber vermeiden lässt, ist, dass jeder lernen kann was er will und so rasch er es will.

Nach Ansicht M. Deweys (1876) war die Bibliothek eine Lehrstätte, nicht ein Lager für Bücher. Das war im Grundsatz auch die Ansicht deutscher Bibliothekare der damaligen Zeit.

Die erbitterten Auseinandersetzungen in diesem Zusammenhang zwischen Leipzig und Stettin dürfen daher nicht über deren Gemeinsamkeiten hinwegtäuschen. Gemeinsam war allen die pädagogische Grundhaltung, mit der sie an die Volksbüchereiarbeit herangingen. So fanden sich alle Beteiligten unter dem in den zwanziger Jahren beliebten Schlagwort der Bildungsbücherei wieder.

W. Hofmann als einer der Vertreter der gestaltenden Volksbildung, sah in ihr die „Formung des Volkes zur Volkheit“. Mit dem Nationalsozialismus geriet dieses alte Bildungsideal in Verruf. Das Ziel wurde von da an durch eine Ideologie vorgegeben, die damit gleichzeitig das deutsche

Bibliotheks- und Dokumentationswesen fundamental schädigte. Als sichtbares Fanal können die Bücherverbrennungen in den Universitätsstädten im Mai 1933 gewertet werden, die die Bibliotheken nicht säuberten, wie es hieß, sondern ruinierten, weil ideologisch ausgerichtete Bibliotheken keine Bildungsstätten sondern Versuche von Irreführungen sind.

“A good education is the best life-quality insurance program that we can bequeath to our children and the best national economic security program that we can afford for our country.”

heißt es beim Consortium of Academic Libraries and Learning Resources (CALLR). Ziel ist ein *flexible learning* als das Paradigma einer modernen Bildung. Die Schule, in der alle das selbe lernen ist längst tot, auch wenn es immer wieder nostalgische Versuche gibt und geben wird, eine scheinbar heile Welt von einst zu rekreieren, in dem man ganze Klassen das selbe auswendig lernen lässt, und prüft, wer einen Text am schnellsten wiederholen kann. Auch das ist eine Begabung, wir sind aber im Zeitalter intelligenter Datenspeicher inzwischen weit davon entfernt, nur noch solche Begabungen zu fördern.